

Afghanin rappt gegen Zwangsheirat

KINO «Sonita» ist ein ausgezeichnete Schweizer Dokfilm. Er beginnt als einfaches Porträt und wird zu einem Drama, das die Zuschauer im Kino live miterleben können.

NADJA SUTER
kultur@luzernerzeitung.ch

Ein kleines Zimmer in einem Vorort Teherans, mit einem Bett, darüber einige Bücher und Poster von Popstars an den schmutzigen Wänden. Die 15-jährige Afghanin Sonita liegt auf dem Bett, den Kopf auf die Hände gestützt, und sagt: «Kannst du die Kamera nicht abschalten? Ich möchte meinen Schleier abnehmen und schlafen.» «Was passiert, wenn du den Schleier vor der Kamera abnimmst?», fragt die Filmerin, unsichtbar hinter der Kamera. «Das wäre sehr schlecht, dann würden das meine Brüder sehen», sagt Sonita, steht auf, löscht das Licht und legt sich ins Bett.

In der kleinen Wohnung, in der sie mit ihrer Schwester und ihrer Nichte lebt, beginnt die Begegnung mit Sonita. Die Kamera folgt ihr durch die staubigen Strassen und in ein Zentrum für Flüchtlingskinder. Dort trifft Sonita ihre Freundinnen – und sie rappt vor den anderen Kindern und Angestellten.

Gefährliche Leidenschaft

Rappen ist Sonitas Leidenschaft. In ihrer Freizeit feilt sie an ihren Texten und Melodien. Nur – rappende junge Frauen leben nicht nur in ihrer Heimat Afghanistan gefährlich, auch im Iran gehört sich das nicht. Zumal Sonita auch noch sozialkritisch rappt, denn ihre Texte richten sich gegen Zwangsheiraten. Die junge Frau weiss, wovon sie spricht: Ihre Mutter will sie verheiraten, damit Sonitas Bruder das Brautgeld für die eigene Hochzeit aufbringen kann.

Doch Sonita weigert sich. Und an diesem Punkt kippt das Werk in einen sozialpolitisch engagierten Film. Immer mehr steht jetzt auch die Filmemacherin Rokhsareh Ghaem Maghami im Fokus, die sich entschliesst, ihrer Protagonistin zu helfen. Sie sorgt dafür, dass Sonita nicht mit ihrer Mutter nach Afghanistan zurückmuss, und hilft ihr, ein Musikvideo zu produzieren. Nachdem sie das Video ins Internet gestellt hat, wird das Ausland auf Sonita aufmerksam. Und auch die iranischen Behörden: Das Flüchtlingszentrum darf das Mädchen nicht mehr unterstützen, weil Rappen für Frauen verboten ist.

Mit einfachen Mitteln zeigt der von der Schweizerin Aline Schmid mitproduzierte Film das Leben des Flüchtlingsmädchens. Er berichtet behutsam von dessen Träumen und den Steinen, die ihm immer wieder in den Weg gelegt werden.

Berührend und unvorhersehbar

Gleichzeitig thematisiert die Iranerin Rokhsareh Ghaem Maghami, wie sehr sie sich als Filmemacherin selbst engagieren darf oder soll. «Ich darf als Dokumentarfilmerin nicht in dein Leben eingreifen», sagt sie zu Beginn des Films zu Sonita. Später tut sie genau das, ringt

aber zuvor sichtlich mit sich. Doch dank ihrer Hilfe entgeht Sonita der Zwangsheirat und kann sich öffentlich für andere junge Frauen mit demselben Schicksal engagieren. Der Film berührt auch wegen seiner Unvorhersehbarkeit. Was als einfaches Porträt beginnt, wird zu einem echten, live miterlebbareren Abenteuer.

Eine Kämpferin wie Malala

Eines, das bereits Kritiker und Zuschauer begeisterte: Am renommierten Sundance Film Festival in Park City (USA) gewann der Film in der Kategorie «Beste internationale Dokumentation»

den Jury- sowie den Publikumspreis. Weitere Auszeichnungen gab es an Festivals in Portugal und Amsterdam.

Sonita erinnert an Malala, die junge Pakistanerin, die für Schulbildung für Mädchen kämpft und die von den Taliban angeschossen wurde. Hat Friedensnobelpreisträgerin Malala jedoch den Rückhalt ihrer Familie, so flieht Sonita vor ihrer Mutter und ihren Brüdern, die sie verheiraten wollen.

Wirkt Malala in der Öffentlichkeit oft unnahbar, so scheint Sonita echt und natürlich. Der Film zeigt sie kichernd und blödelnd, aber auch weinend – und dann wieder, wie sie bestimmt ihre

Ziele erklärt. Zum Schluss des Films nimmt Sonita auch den Schleier vor laufender Kamera ab und rappt mit wehenden schwarzen Haaren vor Publikum. Sie ist weit weg von ihren Brüdern, die das unziemlich finden würden.

★★★★★

HINWEIS

Der Film läuft ab Donnerstag im Kino Bourbaki, Luzern.



Den Trailer zum Film finden Sie auf www.bote.ch/kino



Lässt sich nicht mundtot machen: das afghanische Flüchtlingsmädchen Sonita im gleichnamigen Schweizer Dokumentarfilm.

PD

NACHRICHTEN

Gurlitt-Schau auch in Bern

BERN sda. Das Kunstmuseum Bern springt nun doch auf den fahrenden Zug auf und plant, zeitgleich mit der Bundeskunsthalle in Bonn, eine Ausstellung mit Werken aus dem Nachlass von Cornelius Gurlitt. Die beiden Ausstellungen sollen im Winter 2016/17 gezeigt werden. Als die Bundeskunsthalle in Bonn im November 2015 eine Gurlitt-Ausstellung ankündigte, schwierte das Kunstmuseum Bern. **Matthias Frehner** und **Valentina Locatelli** werden die Schau in Bern kuratieren.

Gastgisseur für Lehman Brothers

LUZERNER THEATER red. Entgegen der Ankündigung in der aktuellen APERO-Ausgabe inszeniert nicht Schauspielregisseur **Andreas Hermann** das Drama «Lehman Brothers» am Luzerner Theater. Die Inszenierung liegt in den Händen des Gastgisseurs **Matthias Kaschig** (40). Premiere ist am Freitag, 15. April.

Teuflischer Macbeth auf finsterner Höllenbühne

THEATER «Macbeth» von Giuseppe Verdi am Opernhaus Zürich: Shakespeares grosse Tragödie findet in unheilvoller Düsternis statt.

Keine wabernden Dämpfe. Kein Theaterblut. Keine Hexen ums glimmende Feuer mit dem Topf, in dem magisches Gebräu brodelt. Kein wüstes Gelage. Kein Wald, der gespenstisch vorrückt. Nichts als Finsternis! Der schwarz ausgeschlagene Bühnenraum wird lediglich durch vier Lichterreihen definiert und gleichzeitig im Vagen belassen: ein düsterer Korridor, leer und dennoch klaustrophobisch. Klaus Grünberg hat einen in seiner Radikalität genialen Nichtraum entworfen.

Ohne Brimborium

Es wäre ebenso naheliegend wie banal, die blutrünstige Geschichte um Macbeth und dessen machtbesessene Gattin, die den Thron durch Meuchelmord und Intrige usurpieren, zu aktualisieren; heutige Beispiele gäbe es zuhauf. Barrie Koskys Inszenierung verzichtet glücklicherweise strikt auf jegliches Theaterbrimborium und erzeugt durch Reduktion und Monochromatik eine atemberaubende Dichte und erschütternde Schlüssigkeit.



Abgewrackt: Markus Brück als Macbeth.

PD/Monika Rittershaus

Bildhafter Horror

Wie in der Partitur in einmaliger Konsequenz angelegt, sind die Nebenrollen szenisch an den Rand gedrängt, um den Fokus schonungslos auf Macbeth und seine Lady zu richten. Die Nebenfiguren und der Chor singen mehrheitlich aus dem Off. Nur selten tritt dieser als schwarz verhüllte Masse auf, flatternd und wogend, gleichsam surreale Inkarnation jener unheimlichen Nachtvögel, die im Text als Unheil verkündende Boten der Finsternis mehrmals evoziert werden. Deren Schwingen und schwarze Federn für Blut und Tod stehen. Und die in bewegten Rabenattrappen realistische Gestalt gewinnen. Selbst harmlose Luftschlangen, die das schauerliche Bankett des zweiten Akts feuerwerksartig animieren, werden zur unheilvollen Verstrickung.

Suggestive Klangwelt

Ohne die Handlung auf der Oberfläche zu bebildern, verknüpft sich so das Geschehen auf der Bühne eng mit der suggestiven Klangwelt von Verdis Musik. Mit einer Schärfe sondergleichen durchleuchtet der musikalische Leiter Teodor Currentzis die Partitur, setzt markige Akzente und lässt feinstes Piano glühen, ja, selbst die häufigen Pausen vibrieren

vor bedrohlicher Spannung. Schrill groteske Züge, abgrundtiefe Schwärze, dramatische Zuspitzung – Currentzis zeichnet nicht nur äusserst plastisch, er weiss auch präzise zu koordinieren. Und die glänzend disponierte Philharmonia Zürich folgt ihm beherzt.

Seelische Tiefenschärfe

Das ausnahmslos exzellente Sängensemble fügt sich perfekt in dieses Konzept. Titelrollenträger Markus Brück scheut sich nicht, stimmlich mitunter an die Grenze zu gehen und seinen kraftvoll strömenden Bariton zum Flüstern zurückzunehmen, um so der gebrochenen Figur des Macbeth seelische Tiefenschärfe zu verleihen: ein grosses verderbtes Kind und willenloses Werkzeug seiner Triebe. Und nicht minder seiner Gattin.

Dieser Lady Macbeth gibt Tatiana Serjan glutvolles Profil. Auch sie stellt ihren Sopran ganz in den Dienst der psychologischen Wahrheit, mal schneidend, mal rau, dann wieder spöttisch, verführerisch oder in irrer Ekstase rauschhaft auftrumpfend – nicht engelhaft, sondern teuflisch, wie es Verdi verlangte.

BRUNO RAUCH
kultur@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Weitere Informationen und Aufführungsdaten: www.opernhaus.ch